Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift

Band: 19 (1915)

Artikel: Meinrad Lienert

Autor: Eschmann, Ernst

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-573330

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Meinrad Lienert*).

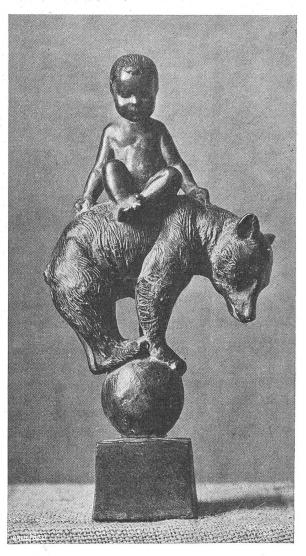
Zu seinem fünfzigsten Geburtstag (21. Mai 1915).

Wir haben Carl Spitteler, den Siedzigjährigen, geseiert. In der bunten Schar seiner Kenner und Berehrer stand noch eine Kerntruppe, die mit besonders dankbaren und warmen Gefühlen dem Judisar die Hand drückte. Unter ihnen war auch Meinrad Lienert. Spitteler hatte den neu aufblitzenden Stern als erster erstannt und ihm nach Kräften die Bahn zu ebnen gesucht. "Als ich mit der Leitung des Feuilletons der "Keuen Jürcher Zeitung bes Feuilletons der "Keuen Jürcher Zeitung betraut war" — erzählt er in den "Süddeutschen Monatsheften" — "im Jahre 1890, kam eines Tages unter dem entmutigenden Wust der täglich einslaufenden Manuskripte eine Erzählung

zum Vorschein, die sofort, schon nach den ersten zwei Seiten meine herzliche Sympathie für den Ver= fasser aufleuchten machte ... Daß dieser ein ganz ausnahmsweise begabter Dichter und dazu ein Sprachbeherrscher von seltener Trefssicherheit sei, das stand mir über allem Zweifel ..." Mit scharfem, prophetischem Blick hat Spitteler gesehen, und er hat recht behalten. Mit stets wachsender Freude hat er die sichere, wenn auch langsame Entwicklung des Schwyzer Sängers verfolgt, und Meinrad Lienert ist geradezu sein Lieblingslyriker geworden. Sollte das merkwürdig sein? Les extrêmes se touchent. "Bielleicht wirkt da die Ergänzungsfreude mit, da auch in seinen Gedichten Lienert so ziemlich meinen Gegensat vorstellt." Was für Gegensätze? Hier das Monumentale, der philosophische Grüb= Ier und Ankläger, der Epiker großen Stiles, der Weltbürger, der sozusagen in allen Sätteln — mit ein= ziger Ausnahme des Dramas erfahrene Rünstler, dort der berücende Detailmaler, der Realist, der ausgesprochene Heimatkünst= ler, der Humorist, der Dialekt= dichter. Und die Treffpunkte? In der meisterlichen Beherrschung der Sprache wetteifern sie. Ein je=

der wird auf seine Art Eroberer. Lienert schöpft mit vollen Eimern aus dem Borne des Bolksgeistes. Bildliche Redensarten blühen ihm auf, immer neue, eine kräftiger, origineller als die andere, Spitteler geht einen Schritt weiter, er prägt neue Wörter und Formen. Was dem Mundartdichter nicht erlaubt ist, seht Spitteler im Hochdeutschen durch, eigenwillig und mit eiserner Faust. Seit mehr als einem Vierteljahrhundert geht

*) Wir erinnern unsere Leser an die Studie von Clara Forrer "Zwei Schweizerdichter" (Meinrad Liesnert und Frig Marti), die mit den Vilhoissen der beiden Dichter im X. Band unserer "Schweiz" (1906) erschienen fit (S. 70—74); auch o. S. 230, für Carl Spitteler, hätten wir darauf hinweisen können.



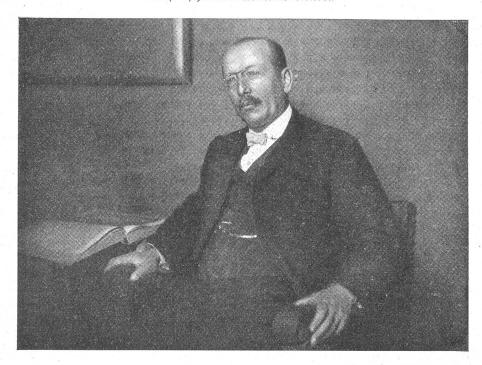
Turnus 1915. Balter Mettler, Bürich. Bar und Anabe. Bronge.

Lienert seine literarische Straße. Er hat sich einen eigenen Weg gebahnt. Aber verhältnismäßig spät erst hat die Blüte seiner Runst ihre schimmernden Blätter auseinandergeschlagen. Darin ist er ganz besonders Schweizer, und unsere Heroen gehen ihm hier getreulich zur Seite: Gott= helf, Reller, Mener. Wenn der Pfad auch steil und mühsam ist, er führt empor. Meinrad Lienert wächst. Und je älter er wird, umso jünger wird er. Seine son= nige, jauchzende Lebenslust gewinnt an Farbe und Schmelz; lachend, wehmütig, übermütig schaut er zurück ins Jugend= land. In seinen grünen Weiden ist sein Herz mit allen Fasern festgewurzelt. Die "goldene Zeit" hat ihm die goldenen Flü= gel seiner Phantasie gehoben, und sie tragen ihn noch. Meinrad Lienert ist der Dichter der Jugend, der Kinder, der Jünglinge und Mädchen, der heißblütigen, draufgängerischen Liebesleute. Ueber das mittlere Lebensalter nimmt er gerne einen Sprung und sett sich zu den Groß= vätern und Großmüttern auf die Bank vor das Tätschhäuschen oder auf die Ofen= treppe, wenn draußen der Winter mit Mächten tobt. Und wieder scharen sich die Enkel herzu, um allerlei schnurrige und manchmal auch recht nachdenkliche Ge= schichten anzuhören. Fast alle spielen im Ländchen Schwyz, im Walddorfe Einsiedeln. In diesem etwas abgelegenen Erdenwinkel, in den wohl auch die Er= rungenschaften der Neuzeit Einzug halten, in den an den "Stoßtagen" wimmelnde Scharen von Vilgern ins Kloster zur wundertätigen Maria ziehen. Aber oben in den Bergen lebt noch der alte, echte Schwyzerschlag, dessen Hauptmerkmale sind: sonnige Genügsamkeit, eine unverdorbene, jauchzende Lust am Leben, ein starkes Temperament, ein Schuß alt= ererbter Bauernschlauheit und eine Fröm= migkeit mit etwas kaufmännischem Ein= schlag. Der Gott, der gibt, ist ihnen lieber als der, der etwas von ihnen will. Aber dem Aelpler wäre unrecht getan, wenn nicht sein gerades, gesundes, offenes Wesen, der im Innersten gute Rern aufgedeckt würde. Der Schwyzer ist der ge= borene Lebenskünstler. Wenn seine äußere Umgebung, wenn seine Berhält= nisse auch recht einfach sind, er grämt sich

nicht zu Tode, die Sonnenseele ist Meister, der Humor, die große Freude am Kleinen.

Ein echter Sohn seiner Umgebung ist Meinrad Lienert. Er ist vielleicht der aus= geprägteste Seimatkünstler des Schweizer= landes. In seinem kleinen Reich ist er König. Ein Glück, daß es so bunt, so farbig, so romantisch ist. Zwischen Tal und Hochgebirge hineingebettet ist es gleich= sam die Kanzel zwischen See und Firn. Matten, Weiden, Waldgründe, Torf= moor, Wildbach, Berge, Zaden und Plan= fen, an denen die Jauchzer der Gennen als Echo zurückgeworfen werden, das ist eine Szenerie, die nicht jede Heimat sei= nem Dichter aufbauen kann. Und wild= wasserfrisch ist die Mundart. Es ist, als ob sich die ganze Natur in ihr spiegle. Etwas Herbes, Körniges ist ihr eigen, sie ist echt, fräftig, bildhaft. Halten wir sie neben den Dialekt Josef Reinharts, Adolf Frens, springt diese Seite gang be= sonders heraus. Weich, elegisch, innig, wie der Solothurner, wie der Aargauer singt, ist auch die Rlangfarbe ihrer Sprache. Weil ihr diese packende Originalität ab= geht, trägt sie auch weiter. Es bleibt immer zu bedauern, daß Meinrad Lienerts Mundart einen so engen Hörkreis hat. Thre größte Tugend spielt ihr einen schlim= men Streich. Und der Sprachkünstler steigert sie womöglich noch. Es ist inter= essant zu beobachten, wie z. B. Hebel von entgegengesekten Anschauungen ging. Er milderte, dämpfte eher das Eigenwillige, eng Lokale seiner Sprache. Damit erzielte er mehr Ruhe, Mitter= nachtstille und Feierabendklang, Zuge seines Herzens gemäß. Meinrad Lienert aber bevölkert zur Nacht die hohen Scheiterbeigen, die niedern Stuben, die Geigenbank und die Tanzdiele. So nahe der Wiesentaler und der Schwyzer ein= ander stehen, ihre Temperamente trennen sie. Wenn Sebel die elegische Flöte bläft, meistert Meinrad Lienert die lüpfige Tanz=Rlarinette.

Seinen Leuten hat er tüchtig hinter den "Länder" geguckt. Am liebsten führt er uns seine Aelpler vor und die Waldsdorfleute. Die Burschen müssen sich durch die vom Gelde besessenen Köpfe der Alten hindurchringen; die Liebe ist es, die sie ganz erfüllt. Sie macht sie zu Fürsten



Meinrab Cienert.

und zu Bettlern. Die Liebe überhaupt ist der Hauptaktord in Meinrad Lienerts Dichtung. Sie beherrscht die Prosa, sie triumphiert erst recht in den Gedichten. Sie ist die Seele der Nachtbubenlieder. Sie führt das ganze Völklein seiner Hel= den an. Und das ist recht bunt zusammen= gewürfelt. Schulmeister, Pfarrer, Wunderdoktoren, Allerweltskünstler, fahren= des Volk wie Zigeuner, Korber, Zirkus-leute, sie alle tanzen den bunten Reigen des Lebens mit. Und nie und nirgends fehlen die Kinder. Die Kindergeschichte hat Meinrad Lienert zu einem ganz be= sondern Juwel geschliffen. Sie besitt eine verblüffende realistische Wahrheit, sie beschönigt nicht, sie entwirft ein trauses Abbild der Kinderwelt, sie ist ein ernster Spiegel, in dem sich die Erwachsenen schon erkennen. Alle Tücken und Grausamkeiten, alle phantastischen Pläne und Hoffnungen, aller Jubel und aller Jammer, alle Listen und Ränke der kleinen Trottöpfe und Jäger, Vogelsteller und Nichtsnuke deckt sie auf. Eine große Rolle spielen die Mädchen, wie die Maitli und Frauen in den Bergdorfgeschichten. Un= ermüdlich windet er ihnen seine Kränze. Sie sind die wackern und mutigen Dulde= rinnen, die starken Seelen, wie die

"Schmiedjungfer", die die Dankbarkeit zur Seldin macht. Zu wiederholten Malen sind Frauengestalten in den Mittelpunkt einer Geschichte gerückt, sind Titelhelden geworden, wie das Mirli, das Seiwili, das Hochmutsnärrchen, die Schmiedjungfer. Die Frauengestalten gehören auch zu Lienerts besten und rundesten Figuren.

Sein Werk frönen die Gedichte. Dem zweibändigen "Schwäbelpfnffli" mit nahe= zu 700 Seiten ist nichts Aehnliches an die Seite zu stellen. Ihr Reichtum ist erstaun= lich, die Phantasie, die aus einem uner= schöpflichen Borne quillt, feiert hier ihre schönsten Feste. Und vor allem: ihre innerste Seele ist Poesie. Poesie sind die wundervollen Vergleiche, die aus dem Reiche der Natur Gefühle verbildlichen, Poesie der alles überjauchzende Humor, Poesie auch der Schmerz, der bis zur Ber= zweiflung geht, Poesie der beschwingte Rhythmus, der dem Bächlein nachhüpft, der auf der Geigenbank didelt und dudelt, Poesie ist die innige Naturbetrachtung, der kein Sonnenscheinchen auf einem Gräschen entgeht, und Poesie ist das Mitgefühl mit aller Kreatur, mit jeder Blüte, mit jedem Schnecklein, das auf Reisen auszieht. "Mein Herz verübt einen Freudensprung, wenn ich an Meinrad

Lienerts Gedichte denke," und was Carl Spitteler fühlt, fühlen ihm alle nach, die noch einen Sinn bewahrt haben für jene ungeschminkte, kerngesunde Sangesart, die weit entfernt ist von allem sentimen= talen Ueberschwang. Da ist keine Flucht in einen dunkeln Winkel, um sich vor der Welt mit Haß zu verschließen, da ist eine goldene Aehrenlese auf den Aeckern des tätigen Lebens, ein Jubeln und Ueber= winden, ein Musizieren der Seele, die bald wie Harfenton erklingt, bald erbraust wie ein Wildbach, bald blitzt und donnert wie Gewitternacht.

Was wird uns Meinrad Lienert noch bringen? Getrost dürfen wir sagen: die Aussichten stehen gut. Das Korn ist reif. Er wird in seinem engen Bezirke bleiben. Wie weit er sich spannen läßt, wenn das Herz seine Seile auswirft, hat er uns ge= zeigt. Ein Fünfziger steht auf blumiger Warte. Die Stürme des Lebens haben vertost. Lächelnd, halb wehmütig, halb glücklich schaut er zu Tal und geht noch einmal in Gedanken die lieben Wege der Jugend, und fragend und erwar= tungsvoll blickt er aufwärts, nach dem Berge, der noch vor ihm sich auftürmt. An Stelle des mutigen Draufgänger= tums tritt ein nachdenklicherer, philoso= phischer Zug. Aber das Herz hat noch einen festen Tatt und die Geele den alten Ton, nur ein ganz klein bischen gedämpft, wie in Meinrad Lienerts Meisterlied:

Chani cho?*)

Wänn's dimmred hat um Hus und Rai. Durs Gftuud, im Chilechhof üb'rei, Ge simm'r is goh verbärge. Blöiß eis muoß det am Egge stoh: Chani cho? — Nu nüd! Wie schöin isch au im Seustock gin!

Und gwahrt's mi ächt, verwütscht's mi gly? As chunt scho über d'Leit're.

Chani cho? — Jo, cho!

Baldane, wo mer noe sind, Se simmer nachts zuo jedem Chind Um's Müürli goge bräuge. Will keine gäre dusse stoh.

Chani cho? — Nu nüd! Und 's Maitli wien ä Bluom im Gras Im Stubli, weder hinder Glas, As wie'ne Chilehelgi.

Chani cho? — Jo, cho!

Wie lang isch har sid äner Int! An Bluome sind und d'Schätli wyt, Und Eine schickt scho d'Bote. I gsehne det bim Beihus stoh. Chani do? — Nu nüd!

Uf einist hät me Läbtig gnuog, Wird brüchig wien a alte Chruog Und gamppled uf da Beine. Chani cho? — Jo, cho!

Ernft Efchmann, Zürich.

*) Erstmalig zum Abbruck gebracht in unserer "Schweiz" XVI 1912, 147.

Der Flieger

Wenn mich die Menschen verlassen. Geh ich eine Meile allein Und denke: Wie muß ich sie fassen, Um Mensch unter Menschen zu sein?

Dann schaff' ich die farbigen Bilder Noch schöner an Kraft und Gestalt. Dann treib' ich und wachse noch wilder Und blühe mir selbst wie ein Wald — Dann wirf mich, Wille, zu Pferde, Dann wandle mich, Jugend, zum Weih! Schon schwebe ich über der Erde Mit wachsenden Flügeln, frei

In kreisende Lüfte zu schrauben! Uon fremden Vögeln umkreist, Will ich die Sonne uns rauben Und, über den Sternen, den Geist ...

Uon göttlicher nähe umbrandet, Vergaß ich den Freund und den Feind Und fühle, im Tale gelandet, Erlöst, was mich allen vereint ...

Carl Friedrich Wiegand, Zurich.